Berliner Postbeamte als Post-Räuber.

Raubanfall am Anhalter Bahnhof. — Kampf zwischen Polizei und Banditen.

Berlin, 17. Dez. Der Versuch eines Postraubes, wie er in der Kriminalgeschichte einzig dasteht, ist in der vergangenen Nacht auf dem Postamt 11 am Anhalter Bahnhof unternommen worden. Ueber den Raubversuch, der in allen Einzelheiten seiner Ausführung an die Räubergeschichten aus Wildwest erinnert, erfährt die „Vossische Zeitung" folgendes:

Mehrere Berliner Postbeamte hatten den Entschluß gefaßt, das Postamt 11 am Anhalter Bahnhof um die Wertsachenstücke zu berauben. Sie setzten sich zu diesem Zweck mit zwei Schoffören einer Militärstelle in Verbindung und boten jedem von ihnen 16,000 M. Belohnung an, wenn sie eine Fahrt mit ihnen machen wollten. Die Beamten erklärten den Schoffören, es handle sich lediglich darum, von einem Postamt ein Paket abzuholen. Die Schoffore gingen scheinbar auf den Plan ein, benachrichtigten aber die Kriminalpolizei. Als Treffpunkt mit den Kraftwagenführern war die Bahnüberführung am Schlesischen Bahnhof in der Nähe des Postamts 17 ausersehen. Gestern abend um ¾11 Uhr trafen sich die drei Verbrecher der Verabredung gemäß mit den beiden Schoffören und bestiegen ein Auto, mit dem sie davonfuhren.

Kampf um die Beute.

Die Beamten des Raubdezernats, das Kriminalkommissar Lehnerdt leitet, und Teile der Patrouille des Kriminaloberwachtmeisters Wild folgten in einem bereitgehaltenen Auto dem Militärautomobil. Die Räuber fuhren an der Hochbahn entlang zum Postamt 11 am Anhalter Bahnhof. Der Wagen hielt in der Nähe des Bahnhofs, wo die drei Räuber ausstiegen. Während der eine von ihnen in der Nähe des Autos Wache hielt, gingen die beiden anderen nach dem Postamt. Inzwischen war es etwa ¾12 geworden. In der Zwischenzeit hatten sich die Räuber Automobilbrillen und Ohrenklappen aufgesetzt, um sich unkenntlich zu machen. Während die Postbeamten des Postamts 11 gerade einen großen Postsack mit einem Wertinhalt von über 200,000 Mark in das Postauto legen wollten, sprangen plötzlich die beiden anderen Verbrecher aus einem Versteck hervor, hielten mit Revolvern die Postbeamten in Schach, raubten den Postsack und schleppten ihn zu dem inzwischen vorgefahrenen Militärautomobil. Während die Postbeamten um Hilfe riefen, stürzten sich die Kriminalbeamten auf die Räuber. Als diese dem Kommando „Hände hoch" nicht sofort nachkamen, gaben die Beamten Feuer. Bei der Schießerei wurden zwei der Räuber verwundet. Der eine erhielt einen Bauchschuß, der zweite einen Schuß ins Becken. Der dritte entkam. Der durch Bauchschuß verletzte Räuber wurde als Polizeigefangener in die Charité eingeliefert und dort als der 29 Jahre alte Postfahrer Paul Göpel aus der Melchiorstraße 9 festgestellt. Er will von seinen Spießgesellen zu dem Raub überredet worden sein. Der zweite Verletzte, der nur Fleischwunden davongetragen hat und nach Anlegung eines Notverbandes ins Polizeipräsidium gebracht wurde, ist der 25 Jahre alte Postfahrer Fritz Deling aus der Friedrichsfelder Straße 16. Er ist bereits wiederholt wegen Diebstahls und Betruges vorbestraft. Der geraubte Postsack, der neun Geldbeutel mit mehr als 200,000 Mark enthielt, wurde den Räubern abgenommen.

Feuerkampf in der Guineastraße.

Zu einem regulären Feuergefecht zwischen Kriminalbeamten und den vermeintlichen Posträubern vom Postamt 17 am Schlesischen Bahnhof, bei dem drei Kriminalbeamte schwer verletzt wurden, kam es gestern abend in der Guineastraße.

Auf dem Postamt 17 am Schlesischen Bahnhof wurden, wie berichtet, am 14. November zwei mit Winkeleisen beschlagene Kisten geraubt, die Wertsendungen in Höhe von 130,000 Mark enthielten. Die Ermittelungen zur Aufklärung dieses Raubes blieben zunächst erfolglos. Der Verdacht fiel schließlich auf zwei Brüder, die Arbeiter Erich und Emil Strauß aus der Guineastraße 39, zwei gefährliche Verbrecher, die vor einigen Wochen aus dem Zuchthaus entsprungen sind. Beamte der Kriminalpolizei schritten gestern abend in der 9. Stunde zu einer Durchsuchung der Wohnung der Verdächtigen. In der Wohnung waren, als die Beamten erschienen, 10 Männer und ebensoviel Frauen zu einer Geburtstagsfeier versammelt. Während die Kriminalbeamten das Zimmer durchsuchten, schlichen sich mehrere der anwesenden Männer in eine Kammer und eröffneten von dort aus ein regelrechtes Feuergefecht gegen die Beamten, bei denen drei Beamte schwer verletzt wurden. Alle Personen, die in der Wohnung anwesend waren, ergriffen die Flucht. Zurück blieben allein eine Frau Behrens und deren Schwester, die beide festgenommen wurden.

Die Verletzungen der Beamten sind so schwer, daß sie sofort nach dem Krankenhaus gebracht werden mußten. Der Bezirksoberwachtmeister Erdmann erhielt drei Schüsse, einen in den Kopf, einen in die Brust und einen in den rechten Oberarm. Der Kriminalwachtmeister Treichelt erhielt einen Kopfschuß. Beide wurden nach dem Paul-Gerhardt-Stift gebracht und mußten dort sofort operiert werden. Der dritte Beamte, Kriminalwachtmeister Krumbholz, erhielt einen Schuß ins Auge; er wurde nach dem Virchow-Krankenhause überführt. Heute vormittag wurde die Wohnung in der Guineastraße eingehend durchsucht. Auf dem Ofen wurde eine größere Menge Geld und Wertpapiere gefunden.

Zweite Beraubung eines Postwagens.

Berlin, 19. Dezember. Ein zweiter Ueberfall ist gestern am späten Abend in der Wuhlheide auf der Köpenicker Chaussee nahe der Wattstraße in Oberschöneweide verübt worden. Dort wurde ein Postwagen, der von Oberschöneweide nach dem Postamt 17 in Berlin fahren sollte, von unbekannten Tätern überfallen, Postillion und Begleiter gefesselt und der Postwagen seines Inhaltes im Werte von 42,510 Mark beraubt.

Gegen 8 Uhr abends verließ der Postwagen, der von dem Postillion Stagen geführt und von dem Postaushelfer beim Postamt 17 Broch begleitet war, das Postamt Oberschöneweide. Der Wagen sollte wie üblich zunächst Post- und Wertsendungen beim Postamt Rummelsburg und Stralau abladen und dann nach dem Postamt 17 in Berlin fahren. In dem Wagen befand sich ein Wertpaket, das mit 22,200 Mark deklariert war, ein Wertbrief über 20,000 Mark, der nach der Behrenstraße in Berlin gehen sollte, und ein Wertbrief über 310 Mark, der nach Dahmsdorf in Pommern bestimmt war. Nach Schilderung der beiden überfallenen Postbeamten tauchten kurz nach 8 Uhr in der Wuhlheide nahe der Wattstraße kurz vor dem Postwagen zwei Männer auf. Infolge des regnerischen Wetters und in der Dunkelheit wollen die beiden Postbeamten die Männer erst in dem Augenblick gesehen haben, als diese vor den Wagen sprangen und den Pferden in die Zügel fielen. Der eine der beiden Männer brachte die Pferde zum Stehen und hielt sie fest, während der zweite mit vorgehaltenem Revolver den Postillion und den Begleiter zum Absteigen zwang. Darauf trat der zweite Räuber hinzu und fesselte zunächst dem Postillion Stagen die Hände mit einem mittelstarken Bindfaden. Es wurde beiden Postbeamten bedeutet, daß sie beim ersten Hilferuf erschossen werden würden. Der Begleiter Broch mußte die Außentür des Postwagens aufschließen, und mit Hilfe einer Brechstange erbrach einer der Räuber den im Innern des Gefährts befindlichen Kasten für die Wertsendungen, zu dem der Wagenbegleiter keinen Schlüssel besaß. Nachdem die beiden Räuber sich der Wertsendungen bemächtigt hatten, wurde auch der Begleiter mit einem Bindfaden gefesselt, und die beiden Räuber flohen auf den nahe gelegenen Wald zu. Inzwischen waren einige Personen, die sich nach Oberschöneweide begeben wollten, herangekommen, und, nachdem sie von den Postbeamten über den Vorfall unterrichtet worden waren, machte man sich an die Verfolgung der beiden Räuber. In der Dunkelheit fand man jedoch keine Spur mehr. Die beiden Postbeamten wurden von ihren Fesseln befreit und fuhren dann nach dem Postamt Rummelsburg weiter, wo sie den Raub und die näheren Umstände bei der Tat meldeten. Das Postamt benachrichtigte sofort die zuständigen Polizeibehörden, die noch während der Nacht mit Polizeihunden eine Verfolgung der Täter aufnahmen. Die Ermittlungen wurden heute vormittag fortgesetzt.

Die Vernehmungen der beiden Postbeamten, insbesondere die Nachprüfung ihrer Angaben an Ort und Stelle lassen den Verdacht als begründet erscheinen, daß der Postillion Stagen an dem Ueberfall nicht ganz unbeteiligt ist. Stagen wurde daher vorläufig in Haft genommen.

Die Unsicherheit in Groß-Berlin.

Durch einen Einbrecher wurde die Ehefrau des Konditoreibesitzers Matthesius in der Neuen Königstraße 42 schwer verletzt. Gegen zwei Uhr nachts wurde gestern Frau Matthesius durch ein Geräusch aus dem Schlafe gestört. In demselben Augenblick stürzte ein fremder Mann, der sich in einer Ecke des Schlafzimmers zu schaffen gemacht hatte, auf die im Bette liegende Frau und schlug mit einem scharfen Gegenstand auf sie ein. Auf die Hilferufe der Frau flüchtete der Einbrecher. Der Ehemann Matthesius, der im Nebenzimmer schlief, konnte seiner Ehefrau nicht zu Hilfe kommen, da er mit einem Beinleiden behaftet ist und sich nicht so schnell zu erheben vermochte. Erst nach einiger Zeit benachrichtigte er einen patrouillierenden Sicherheitspolizeibeamten von dem Vorfall. Der Beamte begab sich sofort nach der Wohnung des Matthesius und fand dort die überfallene Frau in einer Blutlache im Bett liegend auf. Der Einbrecher hat aus einer Kassette etwa 400 Mark und mehrere Wäschestücke geraubt.

Gestern nachmittag versuchte ein Einbrecher in dem Hotel Continental einen Diebstahl auszuführen. Er wurde dabei überrascht und sprang aus dem zweiten Stockwerk des Hotels in den Hof hinab, wo er mit schweren Verletzungen aufgefunden wurde. Der Dieb, dessen Name noch nicht festgestellt worden ist, wurde als Polizeigefangener in die Charité gebracht.

In der Heilbronner Straße 17 stahlen Einbrecher aus der im dritten Stockwerk gelegenen Wohnung des Kaufmanns Siegfried Baum für 150,000 Mark Teppiche. — Schmucksachen und eine große Münzensammlung usw. im Werte von 50,000 Mark erbeuteten Diebe bei einer Frau Geheimrat Sch. in der Viktoriastraße.

In der Prinzregentenstraße 86 wurden einer Frau B. Schmucksachen und Kleidungsstücke sowie Wäsche im Werte von 50,000 Mark gestohlen.

Bei einem Einbruch in der Zigarettenfabrik von Sally Dunje in der Neuen Schönhauser Straße 86 wurden 200,000 Zigaretten im Werte von 50,000 Mark gestohlen.

Aus den Geschäftsräumen des Beamtenwirtschaftsvereins in der Oranienstraße 101 stahlen Diebe Damenkleider und Stiefel im Betrage von 85,000 Mark.

Europäische Post.

Bleibt Wien eine Musikstadt?

Eine bedeutsame Kundgebung der Musikkammer.

Aus „Neues Wiener Journal".

Wien. In der von der Musikkammer im Musikvereinssaal veranstalteten Musikerversammlung kam die Frage „Soll Wien eine Musikstadt bleiben?" zur Besprechung. Der Vorsitzende, Generalsekretär der Gesellschaft der Musikfreunde, Professor Lafite, wies auf die Lage hin, in der sich das Wiener Musikleben befindet, worauf der Präsident des Musikverbandes Haflbrenner ausführte, daß die angebliche Uebernahme der früheren Hofbühnen durch den Staat keine Lösung der Opernfrage sei, denn es müsse bezweifelt werden, ob in der Nationalversammlung die Vertreter der Länder für eine so hohe Staatsausgabe stimmen werden. Das Defizit der Staatstheater werde nämlich nicht fünf bis sechs, sondern vierzehn bis sechzehn Millionen Kronen betragen. Für die Lösung der Opernfrage liegen zwei Projekte vor, nämlich die Angliederung der Volksoper an die Nationaloper, wie sie Direktor Weingartner vorschlägt, oder die Erbauung eines großen Theaters, in dem abwechselnd die Oper oder das Burgtheater spielt (Projekt Simons). Was das Konzertvereinsorchester betrifft, so ist dieses nur bis Mai gesichert. Die Behörden hätten die Pflicht, sich um sein Schicksal zu kümmern, ebenso auch um die Hofkapelle, die aufgelöst werden soll. Vorstand Wedl vom Konzertvereinsorchester schilderte die trostlose Situation, der dieses Unternehmen entgegengeht und beantragte eine Resolution, in der die Schaffung eines Kunstamtes gefordert wird, in dem die Tonkünstler alles unternehmen werden, um das Musikleben Wiens, das von der Sorglosigkeit der Behörden bedroht ist, vor dem Niedergange zu bewahren. Komponist Marko Frank beantragte, ein Komitee, bestehend aus den Herren Lafite, Haflbrenner und Wedl zu wählen, das alle notwendigen Schritte unternehmen solle. Beide Anträge wurden angenommen. Der Präsident des musikpädagogischen Vereines, Professor Boruttau, schilderte das Elend der Musiklehrer, die zum größten Teil gezwungen sind, sich auswärts Verdienst zu suchen. Chormeister Singer besprach den Niedergang der einst so berühmten Wiener Kirchenmusik. Militärkapellmeister Prax wünschte endlich, daß die Aufstellung der vier Wiener Militärkapellen nicht Leuten überlassen werde, die nichts davon verstehen. Kapellmeister Richter teilte mit, daß die Angelegenheit bei Militärkapellmeister Ferdinand Schubert in guten Händen sei. Damit endete die Versammlung.

Der Bilderfälscher.

Berlin, 13. Dezember. Der „Vorwärts" erbringt aus Anlaß der heuchlerischen Haltung, die die „Freiheit" beim Marloh-Prozeß eingenommen hat, den Nachweis, daß das Illustrierte Blatt der U. S. P., die von Felix Stössinger herausgegebene „Freie Welt", eine Photographie zum Marloh-Prozeß mit der Ueberschrift „Ermordung von unschuldigen unbewaffneten Matrosen" veröffentlicht hat, die tatsächlich ein gestelltes Bild ist (während an der Echtheit der Photographie, die das Reichswehrministerium von den Leichen bestialisch ermordeter und verstümmelter Regierungssoldaten hat anfertigen lassen, auch die Unabhängigen keine Zweifel zu äußern wagten!) Der Text, mit dem Felix Stössinger die Fälschung begleitete, lautet: „Unser Bild zeigt die Erschießung von zwei völlig unbewaffneten Matrosen durch eine Patrouille. Der eine von ihnen hat bereits sein Leben ausgehaucht, während der andere mit einem furchtbaren Ausdruck von Todesentschlossenheit auf die eisernen Gewehrläufe starrt, deren Kugeln ihm die Brust zerreißen werden. Die Muskeln des Halses sind gestrafft, die Arme ausgestreckt, die Fäuste geballt: So sterben Helden, Opfer des weißen Schreckens; so sterben keine Verbrecher. Das Bild, für dessen Echtheit wir bündige Beweise haben, zeigt zugleich, wie verrohend der Weltkrieg gewirkt hat. Ist es schon an sich eine Bestialität, sich zur Niederschießung eines anderen Menschen herzugeben, so wird dieser Roheitsakt noch ins Unausdenkbare gesteigert, wenn jemand dabei die Nerven hat, einen derart brutalen Vorgang auch noch photographisch festzuhalten."

Dazu schreibt der „Vorwärts": „Wir fordern hiermit Ehren-Stössinger öffentlich auf, die „bündigen Beweise", die er für die Echtheit des Bildes zu haben behauptet, und die Unterlagen für seine detaillierte rührselige Schilderung öffentlich bekannt zu geben. Wenn er es unterläßt, so erklären wir schon jetzt dieses vom Dichter Leonhard Frank mit Recht geohrfeigte Individuum für einen der dreistesten und gefährlichsten Fälscher der Weltgeschichte".

30,000 Deutsche in Preßburg.

Die „Narodni Listy" berichten, daß dieser Tage die Volkszählung in Preßburg beendet wurde, die ergab, daß in der Stadt 30,000 Deutsche, 22,000 Magyaren und 26,000 Tschechoslowaken wohnen. Unter der letzten Volkzählung gab es in Preßburg unter 80,000 Einwohnern nur 10 Proz. Slowaken. Tschechen zählte man damals überhaupt keine. Die jetzige hohe Zahl von Tschechen und Slowaken wurde erzielt durch die starke tschechische Garnison und durch die tschechischen [illegible]

Das Schicksal der Wartburg.

Aus Weimar wird der Voss. Zeitung geschrieben: Bei den zur Zeit gepflogenen Verhandlungen des Freistaates Sachsen-Weimar-Eisenach und des früheren Großherzogs Wilhelm Ernst erregt vornehmlich die Frage, welchem Teile die Wartburg und die Sorge für ihre Unterhaltung zugesprochen werden soll, nicht geringe Schwierigkeiten. So wurde in der Presse kürzlich vorgeschlagen, die Wartburg ganz und gar zum Eigentum des Reiches zu machen. Dabei aber wurde vielleicht ein wichtiges Bedenken übersehen. Gewiß ist die unvergleichliche Lage dieses Kleinods unter den Burgen Deutschlands von allen Deutschen geschätzt; allein die höchste Weihe ist der Burg doch durch Luthers Aufenthalt und später durch die Wiederherstellung unter dem kunstsinnigen Großherzog Karl Alexander zu teil geworden. So lange nun aber unser Volk durch den Gegensatz der beiden christlichen Konfessionen an innerem Zwiespalt leidet, kann man die Pflege dieser hehren Lehrstätte füglich nicht gut Vertern der beiden einander entgegenstehenden Konfessionen anvertrauen. Dazu kommt, daß nach dem Vertrag von Versailles deutsches Staatseigentum von den Alliierten beansprucht werden kann. Darum verdient vielleicht der Vorschlag wohlwollende Erwägung, daß beide Verhandlungsparteien, der Freistaat Weimar und der Großherzog Wilhelm Ernst, sich auf einen Ausgleich einigen sollen, demzufolge beide ihre Rechte einer Stiftung übertrügen, mit deren Verwaltung der älteste Agnat des bisherigen Fürstenhauses oder ein von ihm vorgeschlagenes Verwaltungsorgan betraut werden könnte, wobei der fürstlichen Familie des Mitstifters, der ja doch, um in der Sprache Götz von Berlichingens zu reden, „die Burg erb- und eigentümlich gehört", ein nicht zu bestreitendes Wohnungsrecht zu gewährleisten wäre.

Die Not der Dorfschullehrer.

Berlin, 14. Dezember. Der Haushaltsausschuß der Preußischen Landesversammlung konnte noch nicht über den Bericht der Regierung zur Schulreform verhandeln, da Unterstaatssekretär Dr. Becker, dessen Gegenwart dabei erforderlich ist, verhindert war. Statt dessen beschäftigte man sich mit Berufsfragen der Lehrer, wobei über die Verhältnisse auf dem Lande bitter Klage geführt wurde. Ein Mitglied des Ausschusses, selbst Dorfschullehrer, schilderte in längerer Rede die jämmerlichen Wohnungsverhältnisse der Lehrer auf dem Lande und ihre Heranziehung zu niederen Diensten, zum Beispiel als Küster, die sich mit ihren sonstigen Aufgaben nicht vereinbaren lassen.

In der Nachmittagssitzung beschäftigte man sich mit den Eltern- und Schülerbeiräten und der Neuordnung der Schulleitung. Der Kultusminister teilte mit, daß morgen, Sonnabend, im Finanzministerium die entscheidende Konferenz über die Neuregelung der Lehrerbesoldung stattfinden wird. Der Zentrumsabgeordnete Leuscher protestierte energisch gegen die Auslegung, die der Demokrat Otto den Bestimmungen der Reichsverfassung über die Simultanschule gegeben hatte. Die Simultanschule habe für das Zentrum nur dann Wert, wenn sie sich stütze auf konfessionelle Lehrerbildungs-Anstalten und auf eine Beteiligung der Kirche an der Schule. Jede Antastung dieser Wurzel der konfessionellen Schule müsse mit automatischer Sicherheit den Kulturkampf zu neuem Leben wecken. Diesen Ausführungen trat der Demokrat Cassel entgegen, der namens der Demokraten und Sozialdemokraten erklärte, daß sie weder als Partei den Kulturkampf wollten, noch irgend jemand von ihnen daran denke. Sie forderten nur die freie Entscheidung über die Schule nach dem Willen der Erziehungsberechtigten.

Die Zigarettensteuer.

Berlin. In den ersten sechs Monaten des laufenden Rechnungsjahres April bis September sind, den Nachweisungen des Statistischen Reichsamtes zufolge, an Zigarettensteuer rund 110 Millionen Mark, an Kriegszuschlag rund 187 Millionen, insgesamt 297 Millionen Mark, vereinnahmt worden. Im Haushaltsplan ist die Einnahme für das ganze Jahr auf 420 Millionen Mark (gegen das Vorjahr 126 Millionen Mark mehr) veranschlagt. Der Etatansatz dürfte also durch die wirkliche Jahreseinnahme erheblich überschritten werden. Im letzten Friedensjahre (1914) betrug das Aufkommen aus der Zigarettensteuer rund 40 Millionen Mk. Für 1919 dürfte mit dem Zwölf- bis Fünfzehnfachen des damaligen Betrages zu rechnen sein.

Der Sitzplatzschleicher.

Es gibt Butter- und Milchschleicher, Kohlen- und Kartoffelschleicher und andere Erzschleicher und Schlauberger. Warum soll man nicht auch Sitzplätze in der Eisenbahn erschleichen können?

Mein Vetter Paul hatte es während des Krieges fast fünf Jahre hindurch musterhaft verstanden, seinen Korpus in Schreibstuben, Kriegsgesellschaften und anderen Lebensversicherungen für den Augenblick der allerhöchsten vaterländischen Not aufzuheben. Während andere Leute ihr Pulver im Felde verknallten, verwendete Paul sein Pulver anders: er schmierte. — Neulich ging ich, oder vielmehr mußte ich aus irgendeinem Grunde mit ihm zur Bahn gehen. Kurz vor der Sperre begann er auffällig zu hinken. Ich dachte mir nichts dabei. Er hatte sich jedenfalls den Fuß vertreten. Dann aber stieg mir ein Licht auf; denn ich ward Zeuge folgenden Vorgangs: „Schaffner, wo ist das Kriegsbeschädigtenabteil?"

Der Schaffner ging am überfüllten Zuge entlang und öffnete dem hinkenden Paul die Tür. Ein Soldat saß schon drin. Der Schaffner schloß zu. Paul aber beugte sich listig lächelnd aus dem Fenster und flüsterte mir zu: „Siehst du, so bekommt man einen Sitzplatz."

(Aus der Wochenschrift „Der Drache", herausgegeben von Hans Reimann, Leipzig.)

Die Explosion in Mariensiel.

Oldenburg, 17. Dez. In Mariensiel hat sich gestern ein furchtbares Unglück ereignet. Auf dem Gelände des Werft-Artillerie-Depots waren Marinesoldaten mit dem Entladen von Granaten beschäftigt; durch die Explosion eines Geschosses wurde die gesamte Munitionsmenge entzündet. Tausende von Geschossen flogen in die Luft, zerstörten die Bahngeleise, die Drahtleitungen und viele Häuser der Umgebung. Die Munitionsschuppen sind vom Boden wegrasiert; kein Haus, kein Dach in der Nähe von Mariensiel ist heil geblieben. Eine Frau, die am Fenster stand, wurde durch Geschoßsplitter getötet. Einen Gastwirt wurden beide Arme weggerissen, seine Frau durch einen Volltreffer getötet. Einem Leutnant wurde ein Arm und ein Bein, einem anderen Offizier der Kopf weggerissen. Der Ort Mariensiel ist ohne Licht. Die Brücke über den Ems-Jade-Kanal ist so schwer beschädigt, daß sie nicht befahrbar ist.

In Wilhelmshaven sind sämtliche Fensterscheiben gesprungen. Die elektrische Straßenbahn kann nicht verkehren, und die Beleuchtung der Stadt ist gestört. Auch die Drahtleitungen sind zum größten Teil beschädigt, so daß Wilhelmshaven nachnichtlich von der Außenwelt abgeschnitten ist. Aerzte und Sanitätsmannschaften aus der Umgebung sind auf der Unglücksstätte tätig, die von Militär abgesperrt ist. Bis jetzt sind 30 verstümmelte Leichen unter den Trümmern des vollkommen zerstörten Munitionsdepots hervorgezogen worden.

Zu dem Explosionsunglück in Mariensiel wird noch gemeldet: In dem dort wenige Jahre vor Ausbruch des Krieges neuerbauten massiven Geschoßmagazin No. 1 waren unter Aufsicht von Marineangestellten über hundert im Dienste der Gesellschaft zur Verwertung von Heeresgut stehende Personen, Männer und Frauen, mit der Entschärfung von Granaten mit einem Kaliber von 15 Centimeter beschäftigt. Bei Vornahme dieser gefährlichen Arbeit entstand, anscheinend infolge einer Fahrlässigkeit, eine Entzündung des einer Granate entnommenen Sprengstoffes. Die Wirkung war furchtbar. Das mehr als 100 Meter lange und 50 Fuß tiefe Geschoßmagazin war wie wegrasiert. Der Geschoßhof und seine weitere Umgebung bildeten ein wüstes Trümmerfeld; auf dem Mauerstücke, Vollgeschosse, Granatsplitter und abgerissene menschliche Körperteile verstreut lagen. Unter den Trümmern noch menschliche Körper, von denen man nicht wußte, ob noch Leben in ihnen war. Zur Rettung der Verunglückten eilten sofort aus Wilhelmshaven Aerzte und Sanitätspersonal sowie die Werftfeuerwehr herbei. Die Zahl der Verletzten war verhältnismäßig groß, da von den umliegenden Mauerstücken und Granatsplittern auch Kinder getroffen wurden, die auf dem Eise des kaum hundert Meter entfernten Ems-Jade-Kanales Schlittschuh liefen. Auch im Dorf wurden mehrere Erwachsene getötet und sehr schwer verletzt. Die Zahl der Toten und Verletzten konnte bisher noch nicht genau festgestellt werden.

Die Prozessierung des Ex-Kaisers.

Berlin, 12. Dezember. Der erste Unterausschuß des parlamentarischen Untersuchungsausschusses beschäftigte sich am Freitag mit der Verteilung der Referate für den Fragebogen über die Vorkriegszeit und das Verhalten der deutschen Regierung zwischen dem Attentat von Serajewo und dem Ultimatum. Es wurde angeregt, den früheren deutschen Kaiser ebenfalls zu vernehmen, evtl. durch Vermittlung Hollands, doch wurde die Entscheidung darüber zurückgestellt, bis die Auskunftspersonen ihre Antworten eingereicht haben. Als Sachverständige sind neu hinzugezogen: Prof. Dr. Jäckh und Prof. Dr. Höniger. Sachverständiger Graf Montgelas fragte an, ob er nach den Angriffen des bekannten Dr. Grelling sein Amt als Sachverständiger niederlegen solle. Die Anfrage wurde mit großer Mehrheit verneint. Die nächste Sitzung des ersten Unterausschusses wird im Januar stattfinden.

Aus Paris wird gemeldet: Wie das „Journal" telephonisch aus London erfährt, hat Generalstaatsanwalt Sir Gordon Reward erklärt, der Prozeß gegen den Kaiser Wilhelm werde unausgesetzt in der umsichtigsten Weise vorbereitet. Alle gegenteiligen Gerüchte seien aus der Luft gegriffen. Indessen erfordere die Arbeit der Experten viel Zeit. Sie hätten bisher schon mehr als 50,000 Klagen und Erklärungen durchgesehen. Es sei keine Rede davon, daß irgendwelche Unentschlossenheit den Prozeß in Frage stelle. (Man kann sich denken, welche Albernheiten der Generalstaatsanwalt bei diesen 50,000 Klagen mit ernster Miene durchzulesen hat.)

Genf, 16. Dezember. Die Liste der von Deutschland auszuliefernden Offiziere und Beamten, die sich im besetzten Gebiet verschiedener Verbrechen schuldig gemacht haben sollen, scheint stark verkürzt worden zu sein. Während man früher von 1100 Namen sprach, heißt es jetzt, daß diese Liste, die bald nach dem Inkrafttreten des Vertrages an Deutschland übergeben werden soll, nur dreihundert Namen umfasse. Die Frage, in welcher Weise die Aburteilung dieser Dreihundert erfolgen soll, ist noch nicht geregelt, doch nimmt man an, daß für jeden einzelnen Fall ein besonderes Verfahren eröffnet werden wird.

Pferdenamen.

Kriegserinnerungen und Friedenswaare auf dem Gebiete des Sports.

(Aus der „B. Z. am Mittag".)

Berlin. Die Namen der Vollblüter, die das Gestüt-Buch, der „Gotha" der Pferde, enthält, spiegeln zu einem großen Teil das Bild der Zeit wieder, in der die Tiere das Licht der Welt erblickt haben. Es sind ja so viele Pferde zu benennen, und kein Name soll sich wiederholen. Kaum eine berühmte Persönlichkeit also, die nicht als Pate, kein Gebiet des öffentlichen Lebens, das nicht zur Namengebung herangezogen wird.

In den letzten Jahren hatte der Krieg die Qual der Wahl erleichtert. Da bekamen auch die Rennpferde ihre „Feldherrn" im allgemeinen und ihre Hindenburgs, Ludendorffs, Falkenhayns und Mackensens im besonderen, von manchen gleich zwei, da war überhaupt alles vertreten, was den Krieg betrifft, am würdigsten der „Landstürmer"; aber in der vierjährigen „Frieden" sowie den dreijährigen „Friedensritter", „Friedenssonne", „Friedenstaube" und „Friedenswaare" liefen auch nicht weniger als fünf Pferdezeugen dafür herum, wie groß die Friedenssehnsucht schon damals war, als die Tiere getauft wurden.

Daß sich der eine oder andere Name später als wenig passend herausstellte, kommt natürlich vor. Würde etwa heutigentages jemandem der Gedanke kommen, sein Pferd nach dem bekannten kaiserlichen Hupensignal „Tati Tata" zu nennen? Auch der Besitzer der oben erwähnten „Friedenswaare" hätte diesen Namen, der so wie so eine Vorspiegelung falscher Tatsachen ist, da die Stute 1918 geboren wurde, kaum gewählt, wenn er gewußt hätte, wie — wenig sie taugen würde. Es ist ja nie ratsam, allzu hochtrabende Namen zu geben, die später einmal zu den Leistungen in einem lächerlichen Gegensatz stehen können. Noch übler sind natürlich Namen, die von vornherein lächerlich wirken müssen. So lief einige Jahre vor dem Kriege auf unseren Bahnen ein Pferd mit dem schönen Namen „Frankfurter Würstel" herum. Das arme Tier war allerdings erblich belastet: Seine Mutter hieß: „S'Würstel". Auch der ziemlich weit verbreitete Brauch, Pferde ohne erkennbare Beziehung nach anderen Tieren zu benennen, ist nicht schön. „Erpel", „Panter", „Seehund", „Seelöwe" usw. werden als Pferdenamen stets befremden.

Das alles ist schließlich Sache des Geschmacks, allerdings keines guten. Viel schlimmer ist die Häufung fremdsprachiger Namen, die glücklicherweise schon vor dem Kriege abgenommen hat vor allem aber sind lange Namen zu vermeiden. Mit Entsetzen wird man sich noch des bei uns gelaufenen Ungarn Ezerkilencszázegy (zu Deutsch „1901") erinnern, der in seiner Jugend Maienblüte ein guter Flieger war und seine 1000 Meter längst heruntergaloppiert hatte, bis man mit dem Buchstabieren seines Namens fertig war. Und Pferde wie „Schieb'i denn net ek an?" oder „Hätt's d'es doch liewer gelassen" eröffnen zwar in mundartlicher Beziehung ein Feld unbegrenzter Möglichkeiten, gestalten aber doch die Rennberichte zu Bandwürmern und die Nachschlagebücher zu Folianten.

Die meisten Namenungeheuer kommen daher, daß die Besitzer bei ihrer Wahl unter einem gewissen Zwange handeln. Soll doch der Name des Produktes, abgesehen davon, daß er noch nicht eingetragen sein soll, an den seiner Mutter anklingen und womöglich auch an den Vater erinnern, damit sich die Abstammung dem Gedächtnis leichter einträgt. Das einfachste Beispiel für die Mnemotechnik geben die Namen, die mit demselben Buchstaben beginnen, wie dem der Mutter. Komplizierter ist es schon, wenn der Name des Fohlens dem der Mutter sinnverwandt ist und mit demselben Buchstaben beginnt, wie der des Vaters. Was sich da für hübsche Worte finden lassen, zeigen beispielsweise die bei uns geborenen Produkte der Engländerin Cream Tart, zu Deutsch „Schaum-Torte", die alle dem Konditorwesen entnommen sind: „Marzipan" v. Maupezin, „Sauersüß", v. Saphir, „Blätterteig" und „Berliner" v. Binion.

Noch viele andere und verzwickte Methoden gibt es, um durch das Produkt an seine Eltern erinnert zu werden. Eine gar so einfache Sache ist also die Wahl der Namen nicht. Aber bei einigem Nachdenken werden sich stets geeignete finden lassen, wenn es auch nicht immer Schlager sein können, wie „Pas de Quatre", das Pferd mit der zweifelhaften Abstammung von vier Vätern, oder „Jwnwseb", ein Wort, über das sich die Turfgemeinde lange Zeit den Kopf zerbrochen hat, bis sie endlich herausfand, daß es sich aus den ersten Buchstaben der Worte „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" zusammensetzt; die Mutter von „Jwnwseb" war nämlich „Loreley".

F. S.

Die deutsche Sprache.

Böhmische Angriffe. — Frequenz der Prager Universität. — Kluge Italiener.

Im n.-ö. Landtage kam es während der Beratung der Vorlage über die Bezüge der Lehrerschaft zu heftigen Zusammenstößen zwischen den großdeutschen und den tschechischen Abgeordneten. Der Tscheche Klimes erklärte, die Schule müsse ein Ideal auch für die „böhmischen" Kinder sein.

Der Großdeutsche Bierbaumer rief dazwischen: „Sie meinen wohl die tschechischen Kinder!"

Klimes: Wenn ich sage, die „böhmischen" Kinder, so bleibt es dabei. Ueber die Großdeutschen lachen ja schon die Kühe. (Widerspruch und Lärm bei den Großdeutschen.)

Klimes: Ich war auch ruhig, als sie sprachen. Die Deutschen schaden ihrem kulturellen Ansehen, wenn sie die „böhmischen" Kinder germanisieren wollen. Das ist eine Barbarei. Bisher machten dies nur die Magyaren und die Deutschen und deshalb sind diese in der Welt so verachtet. (Großer Sturm bei den Deutschnationalen.)

Der Landeshauptm.-n Seder bittet den Redner, keine Nation zu beleidigen.

Klimes: Die Geschichte wird dasselbe konstatieren. Die „böhmischen" Kinder sind genötigt zu streiken, weil sie keine Schulen haben. Die „böhmischen" Kinder haben in den deutschen Schulen mehr als genug gelitten. (Großer Lärm bei den Großdeutschen und Rufe: Der Kinderstreik ist ein Skandal!)

Abg. Dvorak: Wir haben hier ein Recht zu reden, wir sind von 60,000 Menschen gewählt!

Abg. Klimes: Sie vergessen, wer heute die Tschechoslowaken sind. Wir haben das vierhundertjährige Habsburgerjoch gebrochen. Durch die paar großdeutschen Schreier werden wir uns nicht auf den Bauch legen lassen.

Der Großdeutsche Lutz ruft: Ihr werdet noch was erleben.

Klimes: Ich fürchte mich nicht. Redner erklärt fortfahrend: Da es sich um eine soziale Frage handelt, will ich diesmal noch deutsch sprechen, das nächstemal werde ich tschechisch sprechen.

Abg. Bierbaumer: Herr Landeshauptmann, es geht nicht an, daß Klimes hier etwas verliest, was ihm jemand aufgeschrieben hat.

Klimes: Ich habe mir das heute früh selbst aufgeschrieben. Wir sind keine solchen Trottel wie Sie!

Diese Worte entfachen einen großen Tumult auf den Bänken der Deutschnationalen, die unter lebhaften Rufen auf Klimes losstürzen, sodaß es den Anschein hat, als wenn es jeden Augenblick zu Tätlichkeiten kommen könnte. Da warfen sich die sozialdemokratischen Ordner dazwischen.

Der Landeshauptmann fordert Klimes auf, die Würde des Hauses zu wahren. Klimes beendet dann unter fortgesetzter Unruhe seine Rede.

Die Frequenz der deutschen Universität.

Am 1. November wurden die Inskriptionen an der Prager deutschen Universität abgeschlossen. Das Ergebnis übertrifft alle Erwartungen, denn die Hörerzahl überspringt die stärkste Frequenziffer, die die Prager deutsche Universität bisher überhaupt zu verzeichnen hatte. Es wurden im ganzen 2321 Besuche eingeschrieben, eine Zahl, die sich noch ganz beträchtlich durch die noch zu gewärtigenden Nachinskriptionen erhöhen wird. Der Rekord hält die medizinische